

auswahl auch danach fragen, welche Art Verkündigung und Theologie beim Lieddichter zugrunde liegt und welche Frömmigkeit und Glaubenserfahrung in den Liedern zum Ausdruck kommt. Grundlegend ist ja nicht die Frage, ob unsere Lieder erfahrungsgesättigt sind, sondern entscheidend ist, von welcher Art Erfahrung sie gesättigt sind, von der Anfechtungserfahrung der *ecclesia militans* oder von der Diesseitssehnsucht einer sich am Marketing orientierenden Wohlstandstheologie. Die Früchte, an denen die dahinter jeweils wirksamen Geister zu erkennen sind, liegen offen zutage: Gemeinden und Pastoren, die sich die heilsame Lehre der Heiligen Schriften trostreich gegenseitig zusprechen, oder eine von theologischem Ballast freie Eventkultur, in der die „Entwicklung“ zur Privatisierung des Glaubens insofern auf die Spitze getrieben wird, als man am Ende hauptsächlich sich selber feiert. Die Arbeit von Liess ermutigt in diesem zeitgeschichtlichen Kontext nicht nur den Prediger, sich seinem Auftrag im Hirtenamt auch in schwieriger Zeit fröhlich zu stellen, sondern auch die Gemeinde, sich der tiefen seelsorglichen Qualität der reichen lutherischen Theologie zu erfreuen und sich im besten Sinne daran zu erbauen. Da hilft es, daß das Liess'sche Buch auch für Laien gut lesbar und sehr preiswert ist!

Armin Wenz

Thomas Kaufmann, Konfession und Kultur. Lutherischer Protestantismus in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 29) Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2006, ISBN 3-16-149017-7, 522 S., 109,- €

Mit dieser Arbeit schließt der Göttinger Kirchengeschichtler die Lücke zwischen seinen bisherigen Sammelbänden zur Geschichte des klassischen Luthertums (vgl. LUTHERISCHE BEITRÄGE 5, 2000, S. 76-78 und 9, 2004, S. 245-249). Im Blickpunkt des vorliegenden Werkes steht die Zeit der Konsolidierung der lutherischen Kirche vor der Katastrophe des dreißigjährigen Kriegs.

Programmatisch entfaltet der Verfasser zunächst sein Konzept der „Konfessionskultur“. Dieses beschränkt sich nicht auf die Sichtung der theologischen Lehrgehalte, womit in der Kirchengeschichtsschreibung lange Zeit eine entwicklungsgeschichtliche Konzeption verbunden war, die alles, was nach Luther kam, als Verfallsgeschichte interpretierte. Vielmehr ermöglicht die Wahrnehmung der institutionellen Lebensgestalten in Kirche und Theologie, die Kontinuitäten schärfer in den Blick zu fassen. Der Zusammenhang von Reformation und konfessionellem Zeitalter ist nach Kaufmann unübersehbar, galt doch das reformatorische Erbe als Deutungsmatrix, der man sich verpflichtet fühlte, um deren Aneignung in der Auseinandersetzung mit diversen das Erbe anfechtenden „Feinden“ man bemüht war. Die Lebensfähigkeit des Luthertums beruhte auf Tradition und kultureller Praxis. Damit setzt Kaufmann sich ab von dem alten Dogma der Forschung, wonach der Staat angesichts der zerstrittenen

Konfessionen für „Fortschritt“ gesorgt habe, so daß die Säkularisierung durch staatlichen Eingriff als überfällige Überwindung der Konfessionskulturen anzusehen wäre. Der Verfasser prägt ein, daß Staat und Religion(en) gleichermaßen der Rationalisierung oder der Irrationalisierung von Konflikten Vor-schub leisten konnten.

Mit diesem Ansatz wird der Blick frei auf die auch territorialkirchlich bedingte Pluralität im Luthertum. Zugleich werden die Besonderheiten des Luthertums im Konfessionsvergleich ansichtig. „Als frühneuzeitliche Konfession von relativer doktrinaler und ethischer Lehreinheitlichkeit und -verbindlichkeit, spezifischen Elementen der Kirchenverfassung und des Gottesdienstes und sonstigen kulturellen und memorialen Usancen und Praktiken entwickelte sich das Luthertum also auf dem Nährboden der seit dem Beginn der Wittenberger Reformation entstandenen lutherischen Konfessionskultur“ (21). Nach eigenem Selbstverständnis ging man den Mittelweg zwischen Schwärmertum und Papsttum. Indem sie die rechte Balance hielten zwischen den starken, biblisch begründeten, apokalyptischen und ordnungstheologischen Tendenzen der Zeit, schufen die Theologen die Grundlage für die Herausbildung einer eigenen Identität auf biblischer Basis und in der niemals abgeschlossenen Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Herausforderungen.

Geordnet nach den Stichworten „Krisen“, „Kontroversen“, „Konsolidierungen“ und „Kairos“ wendet Kaufmann sich dann den Einzelphänomenen exemplarisch zu. Der Verfasser bietet mithin keine kirchengeschichtliche Gesamtdarstellung für jene Zeit. Vielmehr werden an den schlaglichtartig beleuchteten Teilaspekten wichtige Grundzüge der lutherischen Konfessionskultur erkennbar.

Mit der Untersuchung des Einflusses der Apokalyptik auf das politische Denken im Luthertum eröffnet Kaufmann den Reigen der „Krisen“. Die apokalyptische Endzeiterwartung wurde in lutherischer Theologie und Kirche bußparänetisch aufgenommen. Die Konzentration auf die Heilsgewißheit im Jüngsten Gericht führte so gerade nicht zur Weltverneinung, sondern zur „Weltkritik“ und stand damit nicht nur Pate bei der Entstehung der Natur- und Geschichtswissenschaft, sondern auch für die Politiktheorie.

Daß der theologische Streit auch ein Streit um die rechte Lutherinterpretation war, machte eine Schrift wie Mörlins Anweisung zum Lutherstudium aus dem Jahr 1565 nötig, deren Inhalt und historischen Kontext Kaufmann beleuchtet. Die Empfehlungen Mörlins lassen sich heute noch nutzbar machen. Den Höhe- und Zielpunkt der Lutherlektüre sieht Mörlin übrigens in Luthers als Vorlesungsmitschrift überlieferter Genesisauslegung. Er hält sie für das größte Buch seit der Apostelzeit.

Kein Ruhmesblatt ist aus heutiger Sicht „die theologische Bewertung des Judentums“, die nicht nur durch die Enttäuschung über mangelnde Missionserfolge, sondern auch durch unkritisch rezipierte Schriften jüdischer Konvertiten sehr negativ geprägt war. Freilich ließ sich niemand zu einer Vernichtungs-

torik hinreißen. Der Gedanke der Mission unter Juden verschwand niemals völlig, auch wenn er in Anknüpfung an konfessionsübergreifend gepflegte vorreformatorische Ressentiments zunehmend einem irrationalen christlichen Verteidigungsbedürfnis zum Opfer fiel.

Manche Überraschung für vulgärprotestantische Lutheraner hält die damalige „Kontroverse“ über die Bilderfrage bereit. Auch hier schlug das Luthertum, repräsentiert durch Chemnitz gegenüber Rom und durch Lukas Osiander und Andreae gegenüber Beza, den Mittelweg ein zwischen römischem „Heidentum“ und reformiertem „Mahometismus“. Kaufmann erinnert daran, daß in Anhalt erst nach der Hinwendung zum Reformiertentum Taufexorzismus und Meßgewänder abgeschafft wurden. So kommt es gerade aufgrund der strengen Bindung der Lutheraner an das effektive Bibelwort zu dem Fazit: „Das Luthertum ist diejenige Konfession der abendländischen Christentumsgeschichte, die mit der größten Entschiedenheit Bilder als Auslegungen der Heiligen Schrift förderte und bejahte“ (199). Verschärft wurde die kontrovertheologische Auseinandersetzung mit Rom durch das Aufkommen der Jesuiten, so daß die Anti-Jesuitenpublizistik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem wichtigen Aspekt der Konfessionskultur wird, dem Kaufmann ein weiteres Kapitel widmet. Insbesondere die Württemberger betonten unter Hinweis auf die defizitäre (nestorianische) Christologie der Calvinisten wie der Jesuiten die Äquidistanz gegenüber beiden konfessionellen Gegnern, die je auf ihre Art die lutherische Theologie und Kirche mit allen Mitteln bekämpften.

Als tragende Säule des Luthertums erheischen die Universitäten Aufmerksamkeit. Schon die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: 1600 gab es im Reich 11 lutherische Universitäten mit 2500 Studenten, 2 reformierte mit 280 Studenten, 6 römisch-katholische mit 400 Studenten. „Für die Studienkonzeption der lutherischen Universitäten war charakteristisch, daß das Kollegium der Theologischen Fakultät als Teil des ministerium evangelii galt und die studia doctrinae coelestis als besonderer Gottesdienst verstanden wurden“ (307). Das führte zu einer fortgesetzten Akademisierung der Pfarrerausbildung, für die das Verständnis im Kirchenvolk geweckt werden mußte. Aber die hohe Wertschätzung der Predigt machte manchen Streit um den Bau eines Studierstübchens und den Aufbau einer Pfarrbibliothek zu einer Notwendigkeit. Neben der Pfarrerausbildung nahmen die Universitäten eine breite Gutachterstätigkeit wahr, um theologischen Streit und praktische Probleme Lösungen zuzuführen. Das betrifft den Umgang mit konvertierten Priestern ebenso wie Fragen der Kirchenzucht. Letztere diente keineswegs, wie oft kolportiert wird, der obrigkeitlich kontrollierten Sozialdisziplinierung, sondern der gewissenhaften Sorge um das Seelenheil. Als politischen Beitrag zur Konsolidierung entdeckte das Luthertum zunehmend die Regelungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555, so daß die Lutheraner zu dessen entschiedensten Verteidigern wurden, wie der Vergleich der „protestantischen“ Reaktionen auf den Religionsfrieden zeigt.

Das Buch schließt mit einer Betrachtung der Deutungen der Jahrhundertwende (1600). Noch einmal werden die fruchtbaren Wirkungen des apokalyptischen Denkens erkennbar, denn das Bewußtsein, in der Endzeit zu leben, führte zur Anfertigung von Erdbebenstatistiken, Kometenbeobachtungen und zur weit ausgreifenden historischen Arbeit (Philipp Nicolai). Konfessionelle Polemik und die Sammlung theologischer Quellen wie naturbeobachtenden Wissens dienten aber gleichermaßen zuerst der theologischen Selbstvergewisserung in Gestalt des glaubensstärkenden Bußrufs. Um der Heilsgewißheit willen mußte die christologische Frömmigkeit präzise formuliert und polemisch gesichert werden. Gegen den römischen Jubelablaß setzten die Lutheraner daher den Lobpreis der Lutherschen Bibelübersetzung und der lutherischen Bekenntnisse. „Der Inhalt evangelischer Bibelmemoria kann deshalb nur darin bestehen, im wahren Glauben zum Evangelium Christi zurückzukehren, denn Christus selbst ist der Gnadenschatz des Gnadenjahres“ (461). Damit aber war „der lutherische Protestantismus am Ausgang des kämpferischen und bedrohlichen 16. Jahrhunderts religiös nicht am Ende, sondern bei seiner Sache, am Anfang der Reformation“ (464).

Kaufmanns Buch gibt wertvolle Anregungen für all diejenigen, die mit dem Verfasser dafür dankbar sind, daß „die Lebenskraft lutherischer Konfessionskultur noch nicht erloschen ist“ (VIII). Die Vorurteile über jene Zeit entspringen ja nicht selten einem doktrinären Selbstabschluß, der sich der ernsthaften Befragung durch in früheren Epochen der Kirchengeschichte errungene Einsichten in heilsame theologische Wahrheiten entzieht. Wo hingegen der im 16. Jahrhundert so wirksame Buß- und Glaubensruf Jesu bis in unsere Zeit weitererschallt, da mag man dann Kaufmanns wertvolle Einsichten zur Schlußfolgerung fortspinnen, daß „lutherische Konfessionskultur“ genuiner „lutherischer Kirche“ bedarf. Daß diese sich – bei aller nötigen Selbstkritik – ihrer kräftigen Wurzeln im 16. Jahrhundert nicht schämen muß, zeigen Kaufmanns Arbeiten auf gute Weise.

Armin Wenz